

Svenja Hermann

"Die Welt mit Tintenfischaugen sehen" **Kreativität, Poesie und die Freiheit der Imagination**

Meine sehr verehrten bibliophilen Damen und Herren:

Bibliotheken sind für mich als Schriftstellerin meine Arbeitsorte, auch in fremden Städten gehören sie zu den ersten Besuchszielen, und je nach zu schreibendem Text besuche ich diese oder jene Bibliothek mit dieser oder jener ganz besonderen Atmosphäre. Auch dieser Text wurde in einem Lesesaal geschrieben... die Schritte, das Blättern, das Husten, das Flüstern – dem Chor eines Lesesaals höre ich sehr gerne zu.

Als Begabungsförderin von Kindern und Jugendlichen schleppe ich hie und da ganze Buchbestände zu Themen wie Titanic, Weltall, Steine oder Roboter in mein Atelier, das glücklicherweise nicht weit weg liegt. Zu Fuss, mit dem Fahrrad oder einer ganzen Horde Kinder – die Pestalozzi-Bibliotheken in Zürich sind die Bibliotheken um die Ecke. Eine wunderbare Einrichtung.

Ich spreche heute auch zu ihnen als jemand, für den Bibliotheken seit der Kindheit eine magische Anziehungskraft besitzen. Für mich war immer klar, in Bibliotheken geschieht etwas Besonderes, etwas Bedeutungsvolles, sonst wären die Menschen dort nicht so vertieft, ernst oder stünden nicht suchend vor den Regalen. Der Bibliotheksbesuch in meiner Kindheit geschah nicht oft, leider viel zu selten und zu Hause war der Umgang mit Büchern auf die Ausstellung von Gesamtausgaben wie Erbstücke reduziert. Doch immerhin, es gab diese Bücherbestände und von ihnen, wenn auch ungelesen und verstaubt, ging etwas Geheimnisvolles aus. Da war eine Welt, die bei mir zu Hause zwar keinen echten Platz fand, aber sie wurde aus irgendeinem Grund „ausgestellt“, das musste eine Bedeutung haben (als Kind kann man sich ja gar nicht ausmalen, dass Menschen aus reinen Prestige Gründen Bücher sammeln und gar nicht lesen) und ich entschied mich irgendwann diesen Geheimnissen auf den Grund zu gehen. Doch wie sollte ich das angehen?

Was braucht es, damit Kinder trotz allem beginnen die Welt der Bücher zu entdecken, auch wenn von daheim aus wenig bis keine Anregungen kommen, und es damals in Oberägeri im Kanton Zug, wo ich herkomme, noch keine Schul- oder

Dorfbibliothek gab. Mit dieser Frage beschäftigt sich hochtourig Leseforschung und Bildungsplanung. Ich will aus meiner Sicht Antworten suchen.

Die nächste Bibliothek befand sich im Nachbarsdorf in Unterägeri. Diese war für mich als Kind nicht leicht zu erreichen, denn es hätte bedeutet, den Bus zu nehmen und in die Bibliothek zu fahren. Das klingt banal, sind aber die kleinen Hürden. Diesen Weg auf sich zu nehmen, kann man als Kind nur dann, wenn irgendwann jemand einem den Weg gezeigt und geholfen hat, die Welt der Bibliothek zu entdecken, dass man in diesen wundersam mit Hexen, Prinzessinnen, Drachen, Rittern, Heldinnen und Helden, Unterwasserwelten, Bilderbüchern, Lexika belebten Räumen nämlich nicht nur lesen, sondern Bücher suchen, auf Leseschatzsuche gehen kann und diesen Schatz sich ganz alleine ausmalen darf. Niemand schreibt dir dort vor, was zu lesen ist, sondern du suchst diesen Schatz deinen Interessen und Lesevorlieben entsprechend, legst deine eigene Lesespur. Wie wichtig, für die Persönlichkeitsentwicklung und das Lernen eines Kindes zu erfahren, dass sein Interesse wirklich etwas zählt, und dass sich dafür sogar Bücher finden lassen.

Inzwischen sind viele Jahre ins Land gezogen und auf der Website der Bibliothek von Unterägeri lese ich, dass diese Bibliothek nun Bibliothek des Ägeritals heisst, dass es sie seit 1985 gibt - zu dem Zeitpunkt befand ich mich bereits mitten in der aufwühlenden Phase der Adoleszenz und mitten in einem grossen Leseknick - dass sie in einem schönen historischen Haus untergebracht ist, dass Lese-Ecken und eine besondere Abteilung für Jugendliche eingerichtet wurden und Veranstaltungen für Kinder zwischen 9 Monaten und 3 Jahren und ihre Eltern durchgeführt werden. Und die Primarschule Oberägeri, die ich besucht habe, und der es an einer zum Lesen und Entdecken von Büchern anregenden Atmosphäre schmerzlich fehlte, verfügt heute über eine richtige Schulbibliothek, einquartiert im ehemaligen Hauswartgebäude, das damals irgendwie verwaist und unbelebt wirkte. Und auf dieser Website ist zu lesen: Schulklassen besuchen in der Regel wöchentlich die Bibliothek, wer einmal eingeschrieben ist, kann Bücher und Comics ausleihen oder die Lektüre in dem gemütlichen Leseraum in Angriff nehmen oder einfach schmökern.

In meinem Heimatort, wie ich sehe, wurden ganze Häuser zu Bibliotheken umgebaut und mit der unendlich reichen Welt der Literatur belebt, damit Kinder, von klein auf (wir wissen inzwischen aus der Forschung sehr genau, dass die Begegnungen mit der Bücherwelt in den Jahren vor dem Lesealter entscheidend sind für den späteren Leseerfolg) und damit auch Erwachsene ihre Lesereisen und Schatzsuchen in einer angenehmen Atmosphäre erleben können.

Aber warum sind denn solche Lesereisen oder Schatzsuchen so wichtig für uns?

Ich habe meine Rede mit Kreativität, Poesie und die Freiheit der Imagination betitelt, weil für mich diese 3 Elemente Voraussetzung sind für diese Schatzsuchen und ich bin überzeugt, dass hier Bibliotheken als Brücken, im Bereich Vermittlung, sehr viel erreichen können.

Der Begriff der „Kreativität“ ist leider ein ziemlich inflationär gebrauchtes Wort und von der Wirtschaftswelt unlängst annektiert. Wir alle sollen „kreativ“ sein, was auch immer wir tun, in welcher Rolle auch immer wir uns befinden, sonst ist möglicherweise unsere Arbeitsstelle gefährdet.

Ich möchte hier aber über Kreativität sprechen als Motor für einen Menschen etwas selbst zu „erschaffen“, etwas Neues also, und auch ES zu schaffen. Hier wird beides angesprochen, eine Art künstlerisches und problemlösendes Handeln - ein leichtes Spiel also, aber auch „harte Arbeit“. Kreativ zu sein, heisst eingeschliffene Denk- und Handlungsmuster zu überprüfen, Assoziationssprünge zu wagen, Zusammenhänge zu finden, wo sich auf den ersten Blick keine abzeichnen, kreativ kann auch heissen, innere und äussere Zensurinstanzen auszuschalten. Das heisst auch, mutig seine eigenen Lesespuren zu legen und dem zu gehenden Wegen zu vertrauen, und dazu müssen Vorwissen und Erfahrung in irgendeiner Form mit den eigenen Bedürfnissen in Übereinstimmung gebracht werden.

Kreativität ist unkalkulierbar und ambivalent und zum Beispiel für die schulische Didaktik eigentlich ein schwieriges Terrain, will sie doch oft von vornherein wissen, in welche Richtung es geht, wie das Ende aussieht, was das Ziel ist, und ob es erreicht wurde. Ausser wenn der Prozess des Schaffens wirklich ins Zentrum gestellt wird, aber das geschieht selten konsequent, da am Ende das präsentable Produkt den Grad der Rechtfertigung ausmacht; die Präsentation vor Lehrerschaft, Eltern, Schulleitung, Verwaltung oder einfach gegenüber dem Chef muss sich schliesslich sehen lassen.

Kreativität als künstlerisches Handeln und auch als problemlösendes Handeln (wenn es zu keiner vordefinierten Lösung führen muss) kann und darf also zu so genannt „nichts“ führen, denn in Wahrheit ist dieses „nichts“ doch etwas, nämlich: Der Mensch hat sich als Mensch in einem kreativen Prozess wahrgenommen, als ein Wesen, das ERschaffen und ES schaffen kann. Das ist nicht wenig in unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft, in der sich Reales und Virtuelles immer stärker verzahnen.

Und nun fragen Sie sich sicherlich, meine verehrten Damen und Herren, auf was will denn die Dichterin da hinaus, und was hat das Ganze wohl mit meiner Bibliothek zu tun?

Schmökern in Bibliotheken, die dafür Raum lassen, indem zum Beispiel ein Raumbereich für NUR Jugendliche eingerichtet wurde, – Bibliotheken, die zu brisanten oder einfach aktuellen Themen Bücher ausstellen, – die durch ihre Konzepte für das Lesen, dieses geheimnisvolle Entdecken von Welten und Wirklichkeiten eine besondere Atmosphäre schaffen. Schmökern ist eine Tätigkeit, die als kreativ eingestuft werden kann, da sie möglicherweise zu neuen Ideen führt, also sich mit dem eigenen Vorwissen so ergänzt, dass tatsächlich ein neuer Gedanken, ein Geistesblitz entsteht, der die Tür zu Weiterem öffnet und eben nur vordergründig zu „nichts“ geführt hat.

Mit Schmökern kann also jemand für sich eine ganz neue unbeabsichtigte Lese-Spur legen, was folgende Anekdote über eine meiner Bibliotheksbesuche veranschaulichen soll:

Ich wollte nur schnell diesen Reiseführer über Paris ausleihen und landete zwei Regale weiter bei den Büchern zu der aktuellen Finanz- und Wirtschaftslage, ein Buchrücken, welcher mir sofort in die Augen sprang, trug den originellen Titel „My Boni (wohlgemerkt: nicht Pony) went over the Ocean – warum Banken nicht lernen können“. Und schon fand ich mich lesend wieder, und wie gut, dachte ich, es gibt ja eine Leselounge und die vorher so dringlichen Reisevorbereitungen wurden von einem Augenblick auf den anderen verschoben. Was war passiert?

Ich hatte mir etwas vorgenommen, mit einer genauen Absicht suchte ich die Bibliothek auf und warf meine Pläne kurzerhand über den Haufen. Das scheint unbedeutend, ist es aber genau genommen ganz und gar nicht. Denn in dieser Handlung steckt Freiheit verstanden als Gedankenfreiheit, Dinge zu sehen, zu verknüpfen, nach dem mich vielleicht niemand gefragt hat, etwas zu tun zu dürfen, das vordergründig zwecklos erscheint. Und ich verstehe Freiheit hier als eine Freiheitserfahrung, autonom handeln zu können. Also, wenn ich es für richtig halte auf Informationen zugreifen zu können, wenn ich sie brauche, um mich weiterzubringen, um weiter zu denken. Diese Möglichkeit haben zu dürfen, etwas Interessantes zu tun, was zu „nichts“ führen könnte, steht mit den Forderungen unserer heutigen Gesellschaft auf Kriegsfuss.

Deshalb ist es meines Erachtens so wichtig, dass wir immer wieder Erfahrungen machen dürfen von hochproduktiver Zwecklosigkeit, von dem Segen der intrinsischen Motivation, die uns an andere Orte führt, als die Orte, die das System

für uns vorsieht und in die wir ganz ordentlich hineinzupassen haben. Die Zotteln und Fransen, die Farbe, die wir hineinbrächten, auch das bisschen Unordnung und neue Perspektiven dürfen wir ja eigentlich nur dann aus unseren Jacken herausnehmen, wenn es am Ende dem System nützt.

Schmökern nützt dem System erst einmal nichts, es hat also irgendwie etwas Subversives. Und zum vertieften Schmökern wird in Bibliotheken in der Regel eingeladen! Für mich erfüllen auch daher die Bibliotheken mit Ihnen als bibliophile Fachpersonen eine sehr wichtige Rolle in der Gesellschaft, die weit über die Aufgaben einer Bibliothek hinausgehen, beziehungsweise eine wunderbare natürliche Konsequenz dessen ist, was heute als Hauptaufgabe einer Bibliothek verstanden wird.

Bei Wikipedia findet man folgende Angaben zu den Aufgaben einer Bibliothek: „Die Hauptfunktion einer Bibliothek sind zum einen eine meist ungestörte (!) Kommunikation zwischen dem Leser und einer Publikation, zum anderen gemeinsames oder individuelles Lernen zu ermöglichen.“

Ungestörte Kommunikation: Leser und Publikation werden so zu Verbündeten gegen den Rest der Welt! Und: Es werden kreative Lese-Spuren in jedem einzelnen beim Schmökern gelegt, Unvorhersehbares geschieht. Und das ermöglichen Sie, verehrte Bibliothekare und Bibliothekarinnen und weitere bibliophile Fachpersonen, Sie sind direkt beteiligt, ich will jetzt nicht sagen, an der Förderung von kleinen möglichen Revolutionen oder Geistesblitzen, die in die Geschichte eingehen, aber sicher an der Förderung der Kreativität und damit Autonomie des Menschen, die am Ende aber viel bewegen kann, wo auch immer sich Ihre Bibliothek befindet - und die Welt leuchtet dann vielleicht für denjenigen eine Weile heller, der sich schmökern in der Bibliothek aufgehalten hat, denn die dominant werdende virtuelle Welt um und bereits in uns, kann nur flach schimmern.

Vielleicht denken Sie jetzt, diese Frau überhöht die Angelegenheit, aber ohne Überhöhung keine Höhen und Tiefen. Und wenn wir Neues denken, sehen und erfinden wollen, müssen wir über Grenzen klettern, die Höhenangst aushalten, den Absturz riskieren, denn dahinter gibt es vielleicht etwas zu entdecken, eine Idee, eine neue Geschichte.

Schmökern, diese wunderbare, subversive Tätigkeit scheint aber zu verschwinden. Mit meiner kleinen Firma Schreibstrom (in Zusammenarbeit mit Kultur macht Schule, AG oder Schule & Kultur, ZH) werde ich regelmässig von Schulen eingeladen, um dort Schreib-Werkstätten abzuhalten. Ich habe in der letzten Zeit die Erfahrung gemacht, dass das Wort „Schmökern“ von Schülerinnen und Schülern nicht mehr verstanden wird. Möglicherweise wird das Wort mit zunehmender Digitalisierung verschwinden. Man schmökert nicht im iPad oder im Wikipedia und sicher auch nicht

in einer Bibliothek der digitalen Bücher. Vielleicht verschwindet es auch wegen der obengenannten Gründe, weil die Gesellschaft zweckgerichtetes Tun verlangt und Anderes in Vergessenheit gerät – vielleicht hat es mit der Beschleunigung unseres Lebens zu tun – vielleicht spielen alle genannten Gründe eine Rolle beim Verschwinden von „Schmökern“.

Hier kann aber eine Bibliothek etwas tun, sie kann zum Schmökern explizit anstiften, neben den Einführungen ins zielgerichtete Suchen von Titeln und dem Recherchieren. Was heisst es zu Schmökern, eigene Lesespuren zu legen, zu verfolgen, zu reflektieren und was heisst es, seinen eigenen Lesestoff auszusuchen, den eigenen Vorlieben nachzugehen und sich zu vertiefen? Hier können Bibliotheken mit dem Prinzip „Schmökern“ Antworten geben, Berührungspunkte und Barrieren helfen abzubauen.

Ich spreche als leidenschaftliche Bibliotheksbesucherin und Sie werden am Schluss meine Aussagen an der Praktikabilität in ihrem Betrieb überprüfen. Aber bekanntlich reicht ein Mosaikstein um Grosses zu bewegen, und dieses Grosse ist doch Menschen zu befähigen, ihre Möglichkeiten zu nutzen, die Welt der Bücher auf ihre Weise zu entdecken, zum Beispiel über unvorhersehbare Wege des Schmökerns. Das verhilft den Menschen autonom zu denken und in einer Gesellschaft, in der es zu viele Verlierer gibt, ist es wichtig, dass es diese Räume gibt mit den Möglichkeiten, ungleiche Befähigungen zu Autonomie auszugleichen.

Die Aufgaben insbesondere auch im Bereich Vermittlung und Förderung, die heute an die Bibliotheken herangetragen werden, sind sehr vielfältig und anspruchsvoll geworden. Und man kann sich natürlich darüber streiten, inwiefern die Bibliotheken das alles erfüllen sollen. Sie können schliesslich keine Allheil-Mittel anbieten bei grossen Paradigmenwechseln oder Problemen in der Gesellschaft. Aber sie können helfen.

Mitten in einem dieser Paradigmenwechsel des Lesens befinden wir uns wahrscheinlich heute. Das digitale Zeitalter stellt ganz andere Anforderungen ans Lesen und wie die Untersuchungen auch zeigen, auch andere Anforderungen ans Gehirn. Die Bildungsforscherin Maryanne Wolf fragt zurecht, was vielen jungen Menschen (wobei uns Erwachsene das genauso betrifft) verloren geht und was sie gewinnen, wenn sie ihre Bücher grösstenteils durch die multidimensionale Internetkultur mit ihrer „stetigen geteilten Aufmerksamkeit“ ersetzen?

Weil das Lesen eine kulturelle Erfindung ist, und es kein unmittelbares genetisches Programm gibt, das weitergegeben werden kann von Grosseltern auf Eltern auf Kindern, fällt das Lesenlernen niemanden in den Schoss, vielleicht eher noch das Sehen und Sprechen. Die Entwicklung dorthin, dass wir vertieft Lesen können, ist

eine hart erlernte Errungenschaft. Verlieren wir möglicherweise die Kompetenz des vertieften Lesenkönnens im digitalen Zeitalter? Wird es ersetzt durch ein oberflächliches „speed reading“, das darauf aus ist, so viele Informationen wie möglich gemäss einem vordefinierten Ziel herauszufiltern und anschliessend zu verarbeiten?

Schmökern und das vertiefte Lesen, welches auf das Schmökern folgen kann, hat man einmal ein Buch gefunden, mit welchem man sich wirklich auseinandersetzen will, hat neben Anstrengung und Ausdauer auch viel mit Genuss zu tun. Und dann erhält das Lesen auch die Komponente einer ästhetischen Erfahrung, der Kreierung einer eigenen Wirklichkeit. Darauf werde ich später noch zu sprechen kommen. Wie bewahren wir all diese Aspekte des Lesens, diese „tiefgreifende Schöpferkraft“ des lesenden Gehirns, wie sie Maryann Wolf nennt.

Welche Rolle kann die Bibliothek dabei spielen, wenn es zum Beispiel darum geht, diese vertiefende Art zu Lesen, die auch bedeutet, sich an einem komplexen literarischen Text die Zähne auszubeissen und ihm alle Aufmerksamkeit zu schenken, zu bewahren und aufzuzeigen, dass es verschiedene Arten des Lesens gibt und weiterhin geben soll? Und wie machen wir aus unseren Kindern kompetente Leserinnen und Leser, die die verschiedenen Modi des Lesens weiterhin beherrschen, die über das „nur“ Nötige hinausgehen?

Vielleicht könnten Bibliotheken noch mehr zu Lesekompetenz-Zentren werden, indem sie den Menschen helfen, die Phänomene Lesen und Lesenlernen besser zu verstehen, auch als etwas, das trainiert werden muss, als etwas, was anstrengend sein kann und für das man auch Ausdauer entwickeln muss, und um das sich jeder heutzutage wahrscheinlich mehr kümmern müsste, als es vielleicht früher notwendig war, so wie man es heute beim Auffrischen einer Fremdsprache fleissig tut oder bei den vielen Weiterbildungen, die man besuchen muss und darf.

Mit dem Verlust des vertieften Lesens würde auch ein wichtiger Aspekt der Literatur verloren gehen, nämlich jener, dass jeder Leser und jede Leserin während der Lektüre den Zugang zu neuen, eigenen Wirklichkeiten findet. Dieses Kino im Kopf, wird schon früh vermittelt, und zwar in dem ersten Moment, wenn einem Kind ein Bilderbuch vorgelesen oder eine Geschichte erzählt wird. Dieses Erschaffen von inneren Wirklichkeiten, die ins Unendliche weitergesponnen werden können, fassen wir unter den Begriff der Fantasie oder der Imagination zusammen. Mit Fantasie eignen wir uns die Welt in jedem Moment an, ob als Kind oder als Erwachsene. Und die Weltaneignung geschieht auch über das Lesen, über das Hineintauchen in eine Geschichte, das innerliche Sehen der geschriebenen und beschriebenen

Landschaften, über das Mitfiebern mit den Figuren, das ist das, was wir „geniessen“ beim Lesen, das was uns dranhält. Das benötigt aber auch Zeit, Entschleunigung, Lese-Ausdauer und -Anstrengung. Diese Elemente harmonieren nicht gerade mit unserer Welt des „Fast Tracks“ in allen Lebensbereichen.

Uns Erwachsenen gehört die selektive Wahrnehmung, Kinder fantasieren, nehmen unvoreingenommen wahr, eine Zeit lang wenigstens, wo wir schon lange Wachhunde stehen haben, die unsere Bilder kontrollieren. Aber wir Erwachsene sind auch ganz und gar in der imaginären Welt zu Hause, denken wir an Lebensplanung oder Tagtraum. Was wäre wenn, fragen wir uns ständig.

Die Emotionen galoppieren manchmal schneller als unser Verstand, da kann uns eine Werbung im Fernsehen rühren, trotzdem wir ganz genau wissen, für welchen Zweck sie produziert wurde. Es sind dann die Bilder, die wir weiterspinnen, die Geschichte anders zusammensetzen und plötzlich hat das Ganze mit unserem Leben zu tun. Genau das passiert auch beim Lesen, wir schaffen Bezüge zu unserem Vorwissen, zu uns und die Bilder wachsen weiter, verselbständigen sich. Wenn die Wachhunde schlafen, sind wir auf Reisen und bekämpfen plötzlich Ungetüme oder begegnen einer alten Liebe wieder. Die Schönheit des Kinos im Kopf bestimme ich, ich darf schöpfen, mich als Schöpfende aufplustern und das gibt Kraft, das bedeutet Freiheitserfahrung, die mich autonom macht. Auch hier kontrolliert mich niemand dabei.

Für Erwachsene bedeutet Fantasieren, nicht nur ein leichtes Imaginieren aufgrund eines Romans oder einer Kurzgeschichte, bedeutet es nicht nur ein Annehmen des Spielangebots „Glaub mir, dass...“, sondern bedeutet einen gewissen Kontrollverlust, denn Lesen ist ein Wagnis, kann „Gefahr“ bedeuten. Bilder lassen sich nicht kontrollieren, sie tauchen auf, sind da, wir können sie nicht wirklich zum Verschwinden bringen. Die Regieführung oder der Wachhund unserer Fantasie schlafen manchmal. Da naht der Orkan, über die Reling spritzt das Wasser, das Schiff ist in Gefahr, es scheint keinen Weg zu geben, der mich da hinausführt, ich lese weiter, aber die Bilder haben sich bereits verselbständigt, lese ich noch? Oder fantasie ich nur? Die Grenzen verschwimmen... Gibt es da noch einen Weg hinaus? Da zeigt sich plötzlich ein Fetzen Blau am Himmel, der sich ausbreitet, Windstille setzt ein – Happy End.

In ein Werk der Fiktion einzutreten oder einzutauchen, erfordert emotionale Reaktionsbereitschaft und stillgelegte Motorik, schildert der britische Philosoph Colin McGinn in seinen Überlegungen zur Imagination. Das ist nüchtern betrachtet, hält man sich das vor Augen, wirklich ein etwas besonderer Zustand. Während man ein Buch liest oder ein Film betrachtet, können wir emotional äusserst angespannt sein –

wir fürchten uns, weinen, lachen, zittern, schlagen das Buch zu, weil wir es nicht mehr aushalten – aber man bewegt sich sonst kaum.

McGinn führt weiter aus: Es ist als wüsste der Körper, dass es sich nur um eine Geschichte handelt, während der Geist dies nicht weiss.

Die Emotion ist also da, aber ganz vom üblichen Ausdruck abgeschnitten. Das ist faszinierend, wenn wir uns die lesenden Menschen in den Bibliotheken vorstellen, was in ihnen wohl alles während der Öffnungszeiten vorgehen mag. Aber die Emotionen bleiben vom Handeln beim Schreiben und Lesen losgelöst und genau hier liegt ja auch die grosse Verführungskraft des Lesens und auch des literarischen Schreibens und der Poesie – ich kann mir meine Welt erbauen, eine Art Alternativwelt.

Und wenn es für ein Kind daheim keine Bücher mit entsprechendem Umfeld gibt, um all diese Erfahrungen zu machen, wenn das Erzählen von Geschichten ausbleibt und es im schlimmsten Fall in der Schule an Anregungen fehlt, den eigenen Lesevorlieben schmöckernd nachgehen und sich vertiefen zu dürfen, dann kann hier die Bibliothek einen enormen Bildungs-Beitrag leisten.

Denn wenn Kinder und Jugendliche sich als selbsthandelnde Individuen erleben, ist wirklich schon viel gewonnen: Die Lesevorlieben zählen, die Bilder zählen, und was geschrieben oder gelesen wird, zählt.

Und hierbei spielt wiederum die Fantasie eine grosse Rolle, ohne Fantasie kann ich mir nicht vorstellen, was mich interessieren könnte, welchen Verlauf eine Geschichte nehmen müsste, damit sie mich packt (Krimi, Liebesgeschichte oder ein leises Poem), das gilt beim Lesen wie beim Schreiben.

Kürzlich sagte eine jugendliche Schreibwerkstatt-Teilnehmerin: Ich liebe das Schreiben, weil ich lauter Happy Ends schaffen kann, wann ich will! Warum sollte diese junge Frau nicht lauter solche Romane lesen dürfen, und dabei lernen, was sind „gute“ Happy Ends, was sind eher „schwache“. Das ist ihre Lesespur und die Schule, der Deutschunterricht, kann ihr dabei nicht helfen, aber eine Bibliothek, in der sie frei „schmökern“ darf, und wenn sie notfalls das „Verbotenste“ macht und die Enden liest, bevor sie das Buch ausleiht und sich in die Lektüre vertieft.

Bibliotheken haben also auch eine besondere Stellung. Der vielfältige Lesestoff, von filigranster Stofffaser bis hin zur praktischen Kunstfaser, ist ihr Kapital, ihre Brücke zu den Lesern, zu ihren Herzen. Sie haben deshalb auch die Chance Lesestoff in ihre Regale zu stellen, die in Buchläden verschwinden (wegen des eisigen Windes der auf dem Buchmarkt weht, der dem Leser lieber Plots zuspielt als Literatur), sie haben die Chance, nicht nur die Kompetenz des Schmökerns und vertieften Lesens zu

bewahren, den Eintritt in das Geschichtenlesen zu fördern, sondern auch Literatur vor dem Erfrierungstod zu bewahren.

Und da wir, die Dichter, es lieben, die Bilder weiterzuspinnen, lade ich Sie ein, mit mir noch ein Stück weiter zu gehen, denn nicht alles, was imaginiert wurde, bleibt „nur“ imaginiert, hier steckt eine Kraft, die uns so manchmal überraschen kann. (Denken wir an bahnbrechende Erfindungen. Der Weg dorthin führte immer über die Imagination).

Die moderne Bibliothek ist ein moderner Zufluchtsort, denn hier kann der Mensch inkognito seinem Kino im Kopf nachgehen, an seinen Welten und Wirklichkeiten bauen, Lesespuren legen, die niemand entdecken wird, Trost und Ideen beim Schmökern finden, sich in ein neues unbeabsichtigtes oder beabsichtigtes Thema vertiefen oder einfach durch die Regale schlendern. Das alles bedeutet auch Entschleunigung unseres Lebensrhythmus' und dem rasanten Informationsfluss von Google und Co. für eine Weil den Rücken zu kehren, ein Buch zu Hand nehmen (im Zeitalter der Digitalisierung/Virtualisierung erhält dieser Ausdruck eine neue Bedeutung), Widerstand zu leisten, sich Zeit für Konzentration und Vertiefung zu gönnen und das Lesen zu pflegen. Das alles geschieht in der Bibliothek, in meiner imaginierten Bibliothek. Ist diese Bibliothek so weit weg von der Realität?

Jetzt würde ich gerne in Ihre Köpfe schauen, ob Sie mitfantasiert, ob sie die Türen geschlossen haben, weil die Wachhunde zu laut bellten, oder ob sogar eine Idee für ihre Bibliothek aufflammt.

Die Fähigkeit von Kindern zwischen Fantasie und Wirklichkeit zu Mäandrieren zu fördern und sie darin zu bestärken ist für das Schreiben und Lesenlernen, für die Entwicklung dieser Kompetenzen, von zentraler Bedeutung neben dem Erlernen des Entzifferns und Zusammensetzen von Schriftzeichen. Die Freiheit sich eine andere Welt schaffen zu dürfen und zu können, jenseits der Welt der Eltern oder Lehrpersonen hilft, auch hier, sich als selbständiger Mensch wahrzunehmen und dementsprechend zu handeln. Der künstlerische Prozess, der den Fokus auf das Entstehen und den Prozess legt, der niemals von didaktischen Zielen ausgeht, ist es, den ich als „Teaching Artist“ in die Schulen bringe. Wenn ich ein solches Projekt in der Schule leiten darf, dann ist mir wichtig, dass wir eine kreative Atmosphäre schaffen. Darauf bin ich angewiesen. Es müssen Orte zugänglich sein, wo das Erfinden, Erforschen, Imaginieren, Spintisieren Platz hat. Und auch hier ist die Bibliothek eine Brücke, damit die Schüler zu den Bücherbeständen kommen, die sie suchen und zwar so, dass sie an ihr Vorwissen anknüpfen können und eine eigene Recherche- und Lesespur legen können. Und wenn die Bibliothek dann auch noch

zum Verweilen einlädt, dafür eine Atmosphäre geschaffen hat, dann wirkt die Brücke stabiler und echter.

Entdecktes und Erlerntes fließt in die von Kindern geschriebenen literarischen Texte ein, wird zu Poesie gewoben. Es entsteht ein Patchwork von bereits Gelesenem, Erfunden und Imitierten. Die Schüler verweben also ihr Vorwissen zu einem eigenen Text und bringen ihre Fantasie zu Papier und dabei wissen sie ziemlich genau, was sie tun, wie ein schönes Zitat einer elfjährigen deutlich macht: „Schreiben ist wie ein zweites Leben auf Papier“.

Der poetische Schreibprozess ist nicht nur der Schreibprozess, der intensiv von der Wissenschaft bearbeitet wurde und wird, sondern ist eben auch der Funke „Kunst“, ein Funke „Gestaltung“, DER Funke, der einen Satz flirren lässt. Und gerade Kinder können das spüren, es hören. Sie sind sensibel auf Klang und Farbe der Sprache und für jene, die so richtige Sprachmuffel sind, erschliesst es sich auch, denn was sie spüren, ist das Ereignis, dass da etwas passiert ist in diesem Satz, wenn jemand da ist, der ihnen das zeigt, sie darauf hinweist und das mit Begeisterung.

Ich möchte Ihnen zur Veranschaulichung ein Gedicht einer zehnjährigen vorlesen:

Ich bin eine kleine, grüne Insel
im tiefen, blauen Meer.
Auf meinem Rücken singen Bäume,
die Brandung schlägt
sacht auf mein Gesicht.
In meinem Innern schläft ein Schatz,
den ein Mensch versteckte.
Meine Augen sehen alles im Äußern
oder tief in deinem Herz.
Meine Zunge schmeckt alles
ob Angstschweiß oder Schlaf.
Mein Herz kann besser sehen,
als das schärfste Auge der Welt
und auch ich bin ein Teil,
von dem was sie zusammenhält.“

Bibliotheken sind auch dann ein wichtiger Ort, ist einmal der Funke entfacht, damit Kinder oder Jugendliche an ihren gemachten Spracherfahrungen oder literarischen Erfahrungen anknüpfen können, vor allem auch dann, wenn das zu Hause nicht

geht. Der Schüler sucht sich Guggenmoos' Gedichtbuch „Was denkt die Maus am Donnerstag“ aus, weil er vom Reim seit einer Gedichtwerkstatt ganz angefressen ist, oder entdeckt „Robinson Cruseo“ von Robert Stevenson, weil gerade ein Schiffsprojekt in der Schule stattfindet, oder der Jugendliche fläzt sich aufs Sofa, der Teeny-Abteilung der Bibliothek und liest ein Manga, weil er in der Schule eine Comic-Werkstatt stattfand, und es ihm gelungen ist, selbst einen zu schreiben/gestalten.

Und was ist mit den Erwachsenen? Es geht eben auch hier um das Spielen, das Fantasieren in Produktion und Rezeption. Und da der Erwachsene mit seiner Horde Wachhunden nicht mehr so ohne Weiteres Mäandrieren kann zwischen Realität und Fantasie und Fiktion, muss er hier etwas länger ausharren, als Kinder das tun müssen. Dann aber gerät wieder einiges in Fluss, das Schreiben und das Lesen kann neu wahrgenommen werden.

Vielleicht könnte eine Bibliothek in Regalen des Deutschlernens oder Leselernens auch Bücher für Erwachsene einschmuggeln, die eine „kindliche“ Sprache als ästhetisches Prinzip gewählt haben, in ihrem Wortschatz einfach bleiben und das Zwischen den Zeilen, das Poetische so gesehen, ist ja dann universell. Ein literarischer Lese-Zirkel in der Bibliothek könnte hier vermittelnd wirken, ein Zirkel, der nicht die anspruchsvollen Bücher auf seiner Programmliste führt, sondern eben andere, aber doch literarische, ein Treffpunkt, an dem auch Texte in der Muttersprache vorgelesen werden können, an dem über die Sprache, die Heimat, das Deutschlernen und die Schweiz gesprochen wird und deutschsprachige literarische Texte gelesen werden, die sich genau dafür eignen.

Der Schriftsteller Francesco Micieli ist ein Dichter, der mit neun Jahren aus einem albanischsprachigen Teil Kalabriens in die Schweiz kam. Im „Tagebuch eines Kindes“ hält er die Auswanderung aus kindlicher Sicht fest und dabei entstehen poetische Feuerwerke. Vom Vater handelt es, der als Gastarbeiter in einem fremden Land weilt, und von der Mutter, die später dem Vater nachreist, das Kind in der Obhut der Grosseltern zurücklassend, und schliesslich von der schmerzhaften Übersiedlung des Knabens selbst. Literatur muss nicht „schwer“ sein, so leicht kann sie sein, und direkt in unsere Herzen wandern.

Vielleicht werden Sie jetzt denken: Was, das sollen wir alles tun, mit welchen Ressourcen? Sie müssen gar nichts tun, nur imaginieren, wie eine Bibliothek in Ihren Träumen aussehen würde....das Träumen hat in der Geschichte schon viel bewegt...“I have dream...“, dieser Anfang ist uns allen bekannt.

Ich habe heute versucht aufzuzeigen, wie vielschichtig ich den „Raum“ und „Ort“ Bibliothek wahrnehme und welche wichtige Rolle Ihnen als Bibliothekarinnen und

Bibliothekare in der heutigen Zeit zufällt – Imagination, Kreativität und Poesie sind Stützen in unserer Gesellschaft, die es den Individuen möglich machen autonom zu denken, im Suchen von Büchern und Schmökern – und zu handeln im Lesen und Schreiben – und zu Imaginieren und sich dabei selbst neu zu erfinden, indem lesenderweise mit anderen Wirklichkeiten experimentiert wird.

Dass die Bibliothek ein Füllhorn an Möglichkeiten für ihre Besucher anbieten kann, sich mit dem Phänomen Lesen auseinanderzusetzen und darüber mehr zu lernen, gemeinsam oder individuell, versuchte ich auch zu zeigen, und dass die Bibliothek als Zufluchtsort gilt von Verbündeten: den Lesern und den Büchern! Und es eben dort – lassen sie mich noch einmal fantasieren – möglich ist, die Welt zum Beispiel mit den Augen eines Tintenfisches zu sehen, weil einem doch gerade zufällig beim Schmökern ein äusserst interessantes Buch über die Tintenfische in den Weg geraten ist (wollte man doch nur schnell einen Reiseführer über Paris ausleihen – Sie sehen der Bibliotheksaufenthalt endete so, dass ich neben dem Reiseführer ein Buch über die Finanzwelt und eines über die Tintenfische ausgeliehen habe) und deshalb schliesse ich hier mit einem eigenen Rezept:

Rezept

Du lässt acht Arme beim Fahrradfahren fliegen
umzingelst die Krabben
ziehst Kreise um die Meeresspinnen
und nimmst dich in Acht vor den Netzen

Streifst Riesenschnecken auf ihrem Trip
feuerst sie an mit deinen Leuchtorganen
führst Schildkröten hinter ihren Panzer
schnürst Aale ein – stellst den Strom ab

Haifischen zischst du nachts zwischen die Zähne
tarnst dich sekundenschnell zum Plattfisch
machst dich dünn, verschwindest in Höhlen
und lässt dich tagsüber runterhängen

Plankton ist überall
nimm es auf, das schärft den Blick
und vergiss die Wimpertierchen nicht
im Strudel um nichts

Und halt inne, saug dich fest
wenn du zwei Seesterne
tanzen siehst

Die Welt mit Tintenfischaugen sehen.

Aus: Svenja Herrmann, Ausschwärmen, Gedichte, Wolfbach Verlag, Zürich 2010.